

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 62 (1979)
Heft: 5

Artikel: Was ist, was besagt die Evolutionstheorie?
Autor: Bossart, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beispiel, und wenn die kulturellen Fortschritte unseres Jahrhunderts im bisherigen Zeitabschnitt sich folgen, so wird in absehbarer Zeit mein Städtchen ganz vom Erdboden verschwunden sein und das gesellschaftliche Leben sich bei den Maulwürfen abspielen. Eines allerdings frage ich mich bei dieser Entwicklung der Dinge besorgt: was zum Teufel soll denn

in Zukunft noch mit Bomben belegt werden?

Die einstigen, die echten, die ursprünglichen Höhlenmenschen haben uns heute nur noch eines voraus: sie können sich damit entschuldigen, dass sie eben in der Steinzeit lebten. Wir aber müssen uns mit dem Eingeständnis begnügen, dass wir leider Kulturmenschen sind.

Was ist, was besagt die Evolutionstheorie?

Von Adolf Bossart

Es kommt immer wieder vor, dass von religiöser Seite in hämischem Ton und mit oft hanebüchenen Argumenten die wissenschaftliche Lehre von der Entstehung der Arten (Evolutionstheorie) angegriffen wird. Vor kurzem erschienen wiederum derartige Artikel und Leserbriefe von hochreligiöser Seite (Sektenanhänger) in Zeitungen vor allem ländlicher Gebiete, mit Titel wie «Hat die Darwinsche Abstammungslehre noch eine Chance?» usw. Es ist vielleicht nützlich, sich immer wieder der Argumente zu erinnern, die zwingend zur Annahme der heutigen synthetischen Evolutionstheorie führen.

Noch der — im übrigen hochgeschätzte — schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707 — 1778) konnte unwidersprochen behaupten, dass die Arten, wie sie im Pflanzen- und Tierreich angetroffen werden, unveränderlich wären. Dieses wissenschaftliche Dogma erwies sich jedoch in der Folge als unhaltbar. Es zeigte sich, dass die Tier- und Pflanzenarten etwas Gewordenes sind, dass sie eine Entwicklung durchgemacht haben, wie jedes einzelne Lebewesen eine Entwicklung durchmacht (und als Embryo — im Mutterleib — in rascher Folge die ganze Stammesentwicklung vom Einzeller bis zum fertig ausgebildeten Individuum wiederholt). Dem britischen Naturforscher Charles Robert Darwin (1809 — 1882) war es vorbehalten, im Laufe eines langen Forscherlebens überzeugende Belege für die Veränderlichkeit, beziehungsweise Geschichtlichkeit der Arten beizubringen. Man braucht übrigens das Werk Darwins nicht zu kennen; man kann durch eigene Beobachtung und eigenes Nachdenken zur gleichen

Schlussfolgerung gelangen. Beginnen wir mit der naturwissenschaftlichen Tatsache der Selektion. Es ist dem Menschen bekanntlich gelungen, aus einer (oder zwei?) Wildformen der Kaniden eine grosse Zahl verschiedener Hunderassen zu züchten. Das Prinzip der Züchtung (künstliche Auslese) ist einfach: der Züchter lässt nur jene Individuen zur Paarung zu, die gewisse Merkmale aufweisen, die einem bestimmten Zweck oder einer ästhetischen Idealvorstellung am nächsten kommen. Mit allerlei Tricks, wie Inzucht, Rückkreuzung, Einkreuzungen usw. wird ein bestimmtes Zuchtziel angestrebt und — wie Figura zeigt — bei Hunden wie bei anderen Haustieren oder bei Pflanzen auch tatsächlich erreicht. Der Züchter nutzt dabei eine Tatsache, die der Naturwissenschaftler als Variabilität bezeichnet, also die Fähigkeit von Lebewesen, innerhalb der Art unterschiedliche Erscheinungsbilder anzunehmen, entweder durch Veränderungen im Erbgut — man bezeichnet sie als Mutationen — oder bedingt durch Umwelteinflüsse.

Es ist nun nicht einzusehen, weshalb es nicht auch in der freien Natur so etwas wie eine Selektion, eine natürliche Auslese, geben sollte. Dergleichen kommt schon bei Haustieren vor. Wenn eine Katze Junge geworfen hat, dann kommt bald einmal der Augenblick, da sie den Wurf kritisch mustert, und wehe, wenn sie dabei ein Junges feststellt, das nach ihrer Meinung nicht gut geraten, beziehungsweise schwächlich ist. Ein rascher Biss ins Genick genügt, um das junge, aber hoffnungslose Leben zu beenden. Oder dann sind es die natürlichen Feinde, die aus der grossen, übergrossen Zahl von Nachkommen

des Beutetieres die schwächeren, schlecht angepassten Individuen ausmerzen. Ein Eichhörnchen, das nicht so gut klettern oder springen kann wie seine Geschwister, wird als erstes dem Baumratter zum Opfer fallen. Das gleiche Schicksal erfährt eine Gazelle, die beim Angriff einer Löwin auf die Herde nicht behend genug davonrennt, d.h. zu spät oder aber falsch reagiert. So sorgen die Raubtiere der Savanne für einen gesunden, lebensfähigen Bestand an Antilopen, Giraffen, Zebras. Und sie sorgen dafür, dass die Grasfresser sich nicht so sehr vermehren können, bis der letzte Halm abgeässt, die Savanne verodet und damit die Existenzgrundlage aller ihrer Bewohner vernichtet ist. Darum hat der Löwe seine Pranken, sein Raubtiergebiss. Ein grasfressender Löwe wäre eine lächerliche, völlig unnütze Figur. (Der Tod als Regulator, ja als Erhalter des Lebensganzen ist eine zunächst befremdlich scheinende, aber deswegen nicht minder grossartige Vorstellung.)

Braucht man also über die Selektionstheorie nicht länger zu streiten, so ist auch der Gedanke einer schrittweisen Höherentwicklung der Lebensformen bereits vorweggenommen. Die natürliche Auslese, die im allgemeinen nur die besser angepassten Individuen zur Paarung zulässt, während Exemplare mit geringeren artgemässen Fähigkeiten vorher ausgemerzt werden, ist so einleuchtend, dass darüber kaum diskutiert werden dürfte.

Auch die Tatsache, dass in der Natur Mutationen vorkommen, dürfte von einem Wissenschaftler nicht bestritten werden. Man versteht darunter den Vorgang, dass bestimmte Stoffe oder Strahlen (sogenannte Mutagene) in

Die Seelenpolizei

wg. «Polizei und Kirche, das ist eine Urverbindung» erklärt der Pfarrer Wolfgang Kilger vom badisch-württembergischen Evangelischen Landespfarramt für Polizei und Verkehrsfragen. Die Polizeiseelsorge wurde nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt und wird seither von 10 — 20 Pfarrern beider christlicher Hauptkonfessionen ausgeübt. Die Polizeipfarrer haben kürzlich eine Tagung abgehalten und dabei festgestellt, dass ihnen die Theologen keine Antwort auf brennende Fragen wie Drogenmissbrauch, Schwangerschaftsabbruch und gezielter Todesschuss geben. Diese Probleme seien theologisch überhaupt nicht zu meistern, sondern nur situationsethisch einzusehen.

den Zellkern eindringen und dadurch Veränderungen der Erbsubstanz bewirken. Solche Mutationen vollziehen sich sozusagen vor unseren Augen. Als ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit möchte ich die Blutbuche (*Fagus silvatica purpurea*) erwähnen, eine Varietät der Rotbuche, die ungefähr zur gleichen Zeit in Südtirol und im Kanton Zürich (am Irchel) aufgetreten ist. Alle Blutbuchen, in welchem Park oder Garten sie auch stehen mögen, stammen von diesen Mutanten ab. Sie konnten sich erhalten, weil sie an ihre Umgebung ausreichend angepasst sind. Andernfalls wären sie bereits wieder ausgestorben.

Was verbietet uns nun, auch für den Menschen eine Stammesentwicklung anzunehmen? Ein Besuch im erstbesten paläontologischen oder anthropologischen Museum wird uns diese Vermutung bestätigen. Die Evolutionstheorie ist meiner Ansicht nach unwiderlegbar. Wenn ich Evolutionstheorie sage, so meine ich natürlich nicht die Theorie nach dem Stand des vorherigen Jahrhunderts. Ich meine die von J.S. Huxley begründete heutige naturwissenschaftliche Betrachtungsweise, die auch die Erfahrungen und Erkenntnisse der modernen Genetik, Molekularbiologie usw. mitberücksichtigt.

Berlioz und Mendelssohn

OW. Obwohl Mendelssohn einen nachhaltigen Einfluss auf die Generation romantischer Komponisten seiner Zeit hatte, war Berlioz um soviel weiter voraus, dass man sich wundert, dass beide Komponisten Zeitgenossen waren.

Der Grossvater von Felix Mendelssohn war der Philosoph Moses Mendelssohn, den der freisinnige deutsche Klassiker, G.E. Lessing, in seinem Drama «Nathan der Weise» verewigt hat. Moses, der sich selbst — gegen den Willen seines Vaters Menachem Mendel — deutsch, latein, französisch und englisch beigebracht hatte, widmete seine Schriften der Aufklärung, Emanzipation und versuchte auf jüdischer Seite (wie sein Freund Lessing auf christlicher) die Menschen aus den Fesseln religiöser Gefangenschaft zu befreien.

Felix, dessen Vater bereits ein erfolgreicher Bankier war, wurde getauft und wird auf dem Kontinent als Mendelssohn-Bartholdy — d.h. mit dem beigeetzten Namen seines Taufpaten — genannt. In religiöser Hinsicht war er das Gegenteil seines Grossvaters, schrieb Oratorien (er hatte das Glück, J.S. Bach wiederzuentdecken) und heiratete die Tochter eines französischen Pastors. Da er reich war und keine Gage für seine Vorführungen forderte, brauchte er in London nicht

die Dienertreppe beim Zugang für Lieferanten zu benützen und wurde nicht durch ein Seil von seinen aristokratischen Zuhörern getrennt.

Pierre La-Mure, der kanadische Verfasser des biographischen Romans «Moulin-Rouge», schrieb u. a. auch einen Roman über Mendelssohn mit dem Titel «Beyond Desire».

«Seine Musik», schrieb P. Scholes im «Oxford Companion to Music» ist «reizend, aber nie sehr tief; manchmal ist sie ausserordentlich schön, manchmal aber auch wohlfeil und oberflächlich.» Kein Wunder also, dass der Komponist in einem Brief an den Pianisten Moscheles schrieb, er kann die «geräuschvolle Orchestration» von Berlioz mit ihrem «barbarischen Kontrapunkt» nicht ausstehen; sie ist, fügte er hinzu, derart willkürlich und «dreckig», dass man, wenn man die Partitur umblättert, sich die Hände waschen müsste.

Berlioz war nicht so grob und sagte einmal über die Musik «In Deutschland hat man nur einen Gott, Johann Sebastian Bach, und Mendelssohn ist sein Prophet.» In seinen «Memoiren» schrieb er über ein Zusammentreffen mit Mendelssohn in Rom:

«Eines Abends schauten wir uns die Bäder des Caracalla an und debattierten über die Vorzüge und Nachteile menschlicher Handlungen und ih-

Was sind Atheisten?

wg. In einem Leserbrief an die «Neue Zürcher Zeitung» (Nr. 81 vom 6. 4. 79) setzt sich ein Albert Spühler von Hinwil gegen die Trennung von Staat und Kirche ein. Der Staat brauche die Kirche, um bei den Gläubigen, aber auch bei den Atheisten das Verständnis für die Aufgaben und Nöte des Staates zu wecken. «Im Grunde gibt es ja gar keine Atheisten. Der Atheist hat eben andere Götter und wäre es nur eine Partei oder ein Gewerkschaftsboss.» Herr Spühler beweist mit diesem Satz nun, dass er von Atheismus schon gar nichts versteht. Es gibt Staaten und Gemeinschaften ohne Kirche, die sich gut entwickeln und die ohne Gottesbegriff auskommen. Und es gibt bei den Freidenkern Atheisten und Agnostiker, welche beide gegen die Verbindung der Kirche mit dem auf der Herrschaft der Reichen und Mächtigen aufgebauten Staat eintreten und in der Erziehung von geduldigen Duckmäusern unter die Herrschaft einer dünnen Oberschicht nicht die Aufgabe von Kirche und Religion sehen.

ren Lohn in diesem Leben. Ich hatte gerade irgendeinen derben Ausdruck gebraucht — ich weiss nicht mehr welchen — der seine orthodox-religiösen Gefühle verletzte, als Felix ausrutschte und heftig über eine ruinierte Treppe rollte.

«Bewundern Sie doch göttliche Gerechtigkeit», sagte ich, als ich ihm half aufzustehen. «Ich lästere und Sie werden derart bestraft. «Da ich dazu laut auflachte, war diese Bemerkung zuviel für ihn und fortan blieben religiöse Diskussionen tabu.»

Es bleibt beim Zölibat

wg. In einer Botschaft an die katholischen Priester hat Papst Johannes Paul II. sich unmissverständlich und mit Nachdruck für die priesterliche Ehelosigkeit eingesetzt. Die Hoffnungen vieler jüngerer katholischer Priester auf eine Lockerung der Zölibatsvorschriften sind damit wieder einmal gescheitert. Und mit ihnen auch ein gut Stück Hoffnung mancher Katholiken auf eine fortschrittliche Reform der Kirche und ihre Anpassung an die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung. Die konservative Starre der Kirche besteht also trotz des zweiten Vatikanischen Konzils weiter, wie von uns Freidenkern immer wieder mit Recht betont wurde.